

Neue Bücher

Bericht

Christusbotschaft in der zweiten und dritten Generation

Neuere Kommentare zum ersten Timotheusbrief, zum lukanischen Doppelwerk und zum Matthäusevangelium

Vorgestellt von Heinz Giesen CSsR, Hennef

Das Wort Gottes, das uns in der biblischen Botschaft überliefert ist, ist voller Dynamik. Es verlangt danach, in die jeweilige Zeit hinein aktualisiert zu werden. Das bezeugen bereits die Schriften des NTs, zumal jene der zweiten und dritten Generation. Aufgabe der Schriftauslegung und damit auch der hier vorzustellenden Kommentare ist es, dazu beizutragen, daß diese Botschaft den Menschen von heute so trifft, daß er sie sich persönlich aneignen kann.

1. *Die Pastoralbriefe oder die normative Paulusinterpretation*¹

Nach heute verbreiteter Auffassung, die der Freiburger Neutestamentler L. Oberlinner in seinem Kommentar zum ersten Timotheusbrief teilt, gehen die Pastoralbriefe (= Past) nicht auf Paulus, sondern auf einen Christen zurück, der in der zweiten oder dritten christlichen Generation auf neu auftauchende Fragen Antworten im Geist und in der Autorität des Apostels geben wollte. Die Past nehmen im Rahmen des neutestamentlichen Schrifttums schon dadurch eine Sonderstellung ein, daß sie nicht an einen größeren Empfängerkreis, sondern an Einzelpersonen adressiert sind. Diese sind die auch aus anderen Schriften des NTs bekannter Apostelschüler Timotheus und Titus. Sie werden jedoch nicht auf ihre Tätigkeiten hin angesprochen, sondern haben deutlich eine stellvertretende Funktion. In ihnen werden die Gemeindeleiter angesprochen. Deshalb stehen die mannigfachen Leitungs- und Verwaltungsaufgaben, die Verkündigung und Belehrung der christlichen Gemeinden durch die Gemeindeleiter und damit verbunden auch die Warnung vor Irrlehrern im Vordergrund.

Die Past lassen sich am besten als kirchenamtliche Lehr- und Mahnschreiben verstehen, die an die Gemeindeleiter gerichtet sind, „denen aufgrund ihres Leitungsamtes die Verantwortung und die Sorge für den Glauben und damit auch für das Heil der Gemeinden aufgetragen ist“ (XXVI). Sie sind von vornherein als zusammengehöriges Briefcorpus konzipiert worden. Ihre inhaltlichen Berührungspunkte mit den echten Paulusbriefen setzen deren Sammlung am Ende des 1. Jhs. voraus, auch wenn diese noch nicht abgeschlossen gewesen sein sollte. Die Entstehung der Past ist im Zusammenhang des nun entstehenden Problems der Paulusinterpretation (vgl. 2 Petr 3,16) zu verstehen. Für sie sind die autorisierten Paulusinterpreten allein die Gemeindeleiter, die in der kirchlich anerkannten Sukzession zu Paulus stehen. Paulus verabschiedet sich mit den Past von seinen Gemeinden und

1 OBERLINNER, LORENZ: *Die Pastoralbriefe. Erste Folge: Kommentar zum ersten Timotheusbrief*. Reihe: Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. XI/2. Freiburg 1994: Herder. L, 312 S., geb., DM 95,- (ISBN 3-451-23224-3).

betrault zugleich die Leitung dieser Gemeinden mit der Aufgabe, das apostolische Erbe zu bewahren und das Werk des Paulus weiterzuführen. Die Past signalisieren so den Übergang von der apostolischen zur nachapostolischen Zeit.

Die beiden Adressaten, Timotheus und Titus, sind nicht zufällig gewählt, wie deren im NT bezeugte Beziehungen zu Paulus (Paulusbriefe und Apg) beweisen. Sie waren geeignet, die Kontinuität der nachpaulinischen zur paulinischen Zeit zu verdeutlichen. Der Abstand zu Paulus zeigt sich darin, daß ihr Wirken nun auf Dauer angelegt ist. In den Past soll die Gegenwartigkeit des Paulus vermittelt werden. Von daher erklärt sich auch, daß Paulus in den Past stärker als in den echten Paulinen im Mittelpunkt steht. Besonders ausführlich behandelt Oberlinner die Frage nach dem Verfasser der Past. Die Argumente gegen eine paulinische Verfasserschaft (geschichtliche Bedingungen, Sprache und Stil, die Art und Weise des Umgangs mit Irrlehrern, Struktur der Gemeinden, Theologie) führen in ihrer Summierung dazu, daß Paulus nicht der Verfasser gewesen sein kann. Neuere Versuche, die Past als echte Paulinen zu retten (z. B. Sekretärshypothese oder zweistufige Entstehung), sind als Verlegenheitslösungen zu werten. Als aktualisierende Interpretation der paulinischen Theologie im Übergang vom 1. zum 2. Jh. blicken die Past vielmehr schon auf die Zeit des Apostels zurück.

Oberlinner betont zu Recht, daß die Past allein schon deshalb nicht nur vergleichend mit den echten Paulinen interpretiert und gewertet werden dürfen, weil ihr Verfasser die paulinische Theologie nicht einfach wiederholen, sondern Neues und Ergänzendes sagen wollte. Für eine sachgemäße Wertung der Past muß die veränderte Situation der Gemeinden berücksichtigt werden. Das kann auch davor bewahren, organisatorische und kirchenrechtliche Festlegungen in den Past als für immer bindende Strukturen mißzuverstehen.

Nach seinen grundsätzlichen Erörterungen zu den Past folgt eine ausführliche Kommentierung des ersten Timotheusbriefes. Aus mehreren Gründen konnte der ursprüngliche Plan, alle drei Past in einem Band zu kommentieren, nicht verwirklicht werden. Im zweiten Teilband, in dem die beiden anderen Past kommentiert werden, sollen in Exkursen die übergreifenden Themen (Irrlehrer, Christologie, Gemeinde, Amt und Kirche) behandelt werden.

2. *Der Evangelist der Heilsgeschichte*²

In seinem grundlegend überarbeiteten Kommentar zum Lukasevangelium (= LkEv) konzentriert sich J. Ernst mehr als in seiner Erstauflage (1977) auf das Wesentliche des Textes. Das zeigt sich schon darin, daß der Kommentar etwa 150 Seiten weniger umfangreich ist als diese. Wie in der Reihe „Regensburger Neues Testament“ üblich, vermittelt der Kommentar theologische und exegetische Informationen mit einer zeitgemäßen, praxisbezogenen Auslegung in einem Dreischritt: Analyse (Traditions- und Literarkritik). Exegese (Versfür-Vers-Auslegung) und Besinnung (Impulse für eine sachgerechte und aktuelle Verkündigung).

Zu Beginn werden die klassischen Einleitungsfragen behandelt: die theologischen und schriftstellerischen Eigenarten des LkEv, seine literarischen Quellen, die Verfasserfrage und der Ort und die Zeit seiner Entstehung. Für das LkEv ist eine reflektierte theologisch gedeutete Zeit charakteristisch, die durch das Schema von Verheißung, Erfüllung und Voll-

2 ERNST, JOSEF: *Das Evangelium nach Lukas*. Reihe: Regensburger Neues Testament. Regensburg 6., überarb. Aufl. 1993: Fr. Pustet. 558 S., Ln., DM 98,- (ISBN 3-7917-1393-0).

endung geprägt ist. Mit der fast einhelligen Meinung heutiger Forschung sieht Ernst im Problem der ausbleibenden Parusie einen wesentlichen Anlaß für das LkEv. Das Besondere des heilsgeschichtlichen Modells des LkEv bestehe darin, daß Gott zwar in den Geschichtsverlauf eingreife, aber die menschliche Eigenverantwortung respektiere. In der Heilslehre gibt es gegenüber den synoptischen Seitenreferenten insofern einen Wandel, als das Kreuzesgeschehen nun nur im Rahmen der umfassenden Geschichte Jesu zum Heilsfaktor wird.

Die Erzählweise des LkEv läßt formal Übereinstimmungen mit der antiken Geschichtsschreibung erkennen, verfolgt aber ein religiöses Ziel und bleibt so Evangelium. Der Heilige Geist ist der Garant dafür, daß der Heilsplan Gottes auch nach dem Abschied Jesu in der Zeit der Kirche verwirklicht wird. Nach Auffassung des Evangelisten war Kirche schon in Israel intentional präsent. Und umgekehrt gilt, daß Israel in der Kirche weiterlebt. Urheber für die kontinuierliche Entfaltung von Israel zur Kirche ist Gott selbst. Lukas sieht nach Ernst die größte Gefährdung für die Christenheit im Nachlassen der eschatologischen Hochspannung und in der lähmenden Erfahrung der ausbleibenden Parusie. Diese Einschätzung dürfte jedoch kaum richtig sein. Denn daß viele Christen in der zweiten und dritten Generation nicht mit demselben Eifer wie die ersten Christen für ihren Glauben eintreten, ist durchaus auch anders zu erklären, wie Parallelen aus der späteren Geschichte des Christentums zu zeigen vermögen. Die größere Zuwendung zur Welt war für Lukas notwendig, wenn er das Christentum im Römischen Reich heimisch machen wollte.

Die Christologie des LkEv ist einerseits bestimmt durch das Menschsein und die große Menschenfreundlichkeit Jesu und andererseits durch das Geheimnis des Sohnes Gottes. Sie ist durchweg heilsgeschichtlich orientiert. Das gilt auch für die traditionellen prophetischen Züge im Bild Jesu. Insgesamt ist die lukanische Christologie allerdings nur in Ansätzen reflektiert.

Mit der Mehrheit der Neutestamentler vertritt der Verf. die Zwei-Quellen-Theorie, wozu neben dem MkEv die Logienquelle Q benutzt hat. Daneben enthält das LkEv eine Fülle von Sondergut. Der Verfasser des LkEv läßt sich als ein hellenistisch gebildeter Heidenchrist erkennen, der zwischen 70 und 80 n. Chr. die christliche Botschaft der hellenistischen Welt vermitteln möchte. Da er keine geographischen Kenntnisse Palästinas hat, ist der Abfassungsort im weiten Siedlungsbereich des hellenistischen Christentums zu suchen.

Neben der fortlaufenden Kommentierung behandelt der Verf. wichtige übergreifende theologische Themen in folgenden Exkursen: Die menschlichen Anfänge des Gottessohnes im Bekenntnis des LkEv; Die Steuerveranlagung – Schätzung – Volkszählung des Quirinius; Die biblischen Kindheitserzählungen; Die Rolle Johannes' des Tüfers im lukanischen Geschichtswerk; Die Synagoge; Jüngerschaft und Nachfolge; Die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe; Das Gebet im LkEv; Das lukanische Verständnis der Mission.

3. *Das verbürgte Christuszeugnis – die Apostelgeschichte*³

In der jüngeren Forschung bestimmte die Frage nach dem Geschichtswert der Apostelgeschichte (= Apg) das wissenschaftliche Interesse, zumal Lukas als der erste christliche Historiker gilt. Die damit verbundene Kritik an der Zuverlässigkeit des Verf. wird durch die

3 ZMIJEWSKI, Josef: *Die Apostelgeschichte*. Regensburger Neues Testament. Regensburg 1994: Fr. Pustet. 971 S., Ln., DM 98,- (ISBN 3-7917-1421-X).

Erkenntnis entschärft, das Lukas in der Apg wie in seinem Evangelium das theologische Ziel verfolgt, Heilsgeschichte, d. h. die Geschichte Gottes mit den Menschen, darzustellen.

Die Apg wurde von ihrem uns namentlich unbekanntem Verf. zusammen mit dem Lukas-evangelium geplant, so daß das Proömium des Evangeliums (Lk 1,1 – 4) zugleich die Einleitung für die Apg ist. Sprache, Stil und Art der Darstellung zeigen, daß er ein gebildeter Grieche war, der mit dem Schrifttum seiner Zeit vertraut war. Für ihn war die Ausbreitung des Christentums auch in der Heidenwelt schon eine selbstverständliche Wirklichkeit. Sein historisches und theologisches Interesse bewegte ihn jedoch, den Anfängen des Glaubens nachzugehen. So stellte er zwischen 80 und 90 n. Chr. in seinem Evangelium die Geschichte Jesu und in der Apg die Anfänge der Kirche dar, um die christliche Botschaft in die hellenistische Welt hinein zu verkündigen.

In der Apg ging es ihm darum, die Verbreitung des Wortes Gottes durch zuverlässige Zeugen zu berichten. Richtig verstanden, kann man sein Werk, das in seiner Art einzigartig ist, als eine historische Monographie bezeichnen. Wie wir aus dem Proömium (Lk 1,4 – 4) erfahren, stützt sich Lukas für sein Doppelwerk auf vorgegebene Überlieferung. Die Quellenfrage in der Apg ist jedoch schwer zu lösen, da ihr Autor seine Quellen gut redaktionell verarbeitet hat. In ihrem 1. Teil wird man hauptsächlich schriftliche Einzelüberlieferungen postulieren müssen. Für die Schilderung der paulinischen Missionsreise in 15,36 – 21,16 nimmt Zmijewski mit vielen anderen Itinerar als Quelle an. Lukas gelingt es, durch seine Sprache und Darstellungsweise lebendige Szenen zu schaffen, die dem Leser Fakten und Einsichten unaufdringlich, aber sehr plastisch vermitteln. Innerhalb der Einzelszene liebt Lukas die Erzähltechnik der Steigerung und Dramatisierung.

Ausgehend von Apg 1,8 ist der theologische Aspekt des Zeugnisgebens zusammen mit dem geographischen Hauptprinzip der Gliederung. In 2,1 – 15,35 stellt Lukas die apostolische Zeit mit den Zwölf als den entscheidenden Zeugen dar, während er in 15,36 – 28,31 die durch Paulus repräsentierte nachapostolische Zeit behandelt. Ein weiterer Aspekt ist die innere Entwicklung der frühen Kirche und das Wachsen des Wortes.

Die lukanische Geschichtsschreibung unterscheidet sich wesentlich von der griechisch-hellenistischen Geschichtsschreibung: Ihr Gegenstand ist nicht die profane Geschichte, sondern die Heilsgeschichte. Sie verfolgt erzieherische Ziele. Dem biblischen Geschichtsverständnis, das mit dem Einbruch des Neuen und des Einmaligen rechnet, steht sie grundsätzlich näher als der hellenistischen Geschichtsschreibung, die die Geschichte als eine immerwährende Wiederholung versteht. Biblische Geschichtsschreibung denkt nicht kausal wie die griechische, sondern final und teleologisch, weshalb für sie die Kontinuität in der Heilsgeschichte unerlässlich ist. Schließlich ordnet sie die Ereignisse nicht den Zeiten unter, sondern diese sind in sich wichtig. Daraus folgt, daß dasselbe Heilsgeschehen in verschiedenen Zeiten je neu zur Gegenwart werden kann. Die lukanische Theologie der Heilsgeschichte läßt zwei Epochen erkennen: die Geschichte Israels als die Zeit der Verheißung und die Zeit mit Christus als die Zeit der Erfüllung, die von der Gottesherrschaft bestimmt wird.

Lukas, der für Heidenchristen und aus missionarischer Absicht auch für nichtchristliche Leser schreibt, hält an der Parusie fest, läßt ihren Termin jedoch völlig offen. Gegenüber der Glaubensgefährdung durch die Irrlehre weist er auf den Ursprung des Glaubens zurück und schärft das Festhalten an der zuverlässigen Überlieferung (Paradosis) ein. Sein apologetisches Ziel geht in zwei Richtungen: Er betont, daß die Christusbewegung keine Gefahr für die staatliche Ordnung darstellt und vor allem, daß das Christentum das Judentum legitim fortsetzt und vollendet.

Bei seiner Kommentierung folgt der Verf. einem für die neueren Bände der Reihe bewährten Dreischritt. Nach einer Analyse (literarische, traditions- und redaktionsgeschichtliche sowie historische Aspekte) (I) und einer Vers-für-Vers-Exegese (II) hebt er das hervor, was in einem Abschnitt theologisch und paränetisch bedeutsam ist (III). In 23 Exkursen geht er wichtigen theologischen, literarischen oder historischen Fragen (z. B. Himmelfahrt Christi; die Reden in der Apg; christliche Taufe; Wunderverständnis; Paulus und der Tod des Stephanus; historische und theologische Bedeutung des „Apostelkonzils“; Bedeutung der Areopagrede; Gemeinde/Kirche und Amtsträger) nach.

Der Kommentar zeichnet sich durch das ausgewogene Urteil seines Verf. aus, der in kritischem Gespräch mit anderen Kommentaren und Arbeiten zur Apg zugleich mit der neueren Forschung vertraut macht. Daß er bei seiner Kommentierung einen Schwerpunkt auf das theologisch und paränetisch Bedeutsame (III) legt, wird besonders die Leser freuen, die die Botschaft der Apg in Predigt und Verkündigung weiterzugeben haben.

4. *Das erste Evangelium in leserorientierter Perspektive*⁴

Biblische Texte werden gewöhnlich aus der Autorenperspektive gedeutet. Die Frage lautet also: Was wollte der Autor mit welchen Mitteln seinen Lesern/Hörern sagen? Hier wird nun der Versuch gewagt, das MtEv aus der Leserperspektive zu interpretieren. Die Frage lautet folglich: Wie verstanden die Erstadressaten das MtEv und wie sollten demgemäß heutige Leser das Evangelium verstehen? Die leserorientierte Bibellektüre soll die bisherigen Interpretationsweisen der Bibel nicht verdrängen, sondern ergänzen. Ohnehin kommt auch diese Betrachtungsweise nicht völlig ohne Bezugnahme auf die Redaktionsarbeit des Verf. aus. Frankemölle setzt bei seiner Auslegung einen Leser voraus, der das MtEv erstmalig liest, weshalb er die Ablaufphasen der Lektüre und den Informationsstand der Leser exakt beschreibt.

Weil die Art und Weise der vorgelegten Interpretation von den gängigen Mustern abweicht, reflektiert Frankemölle in seiner Einleitung ausführlich seine Voraussetzungen und Methoden. Eine der grundlegenden Voraussetzungen für das Verständnis des MtEv ist zweifellos das AT. Das MtEv – wie das NT überhaupt – ist folglich aus der Perspektive des AT zu lesen. Das AT wird von Matthäus jedoch nicht historisch-kritisch, sondern aus der Gegenwartsperspektive verstanden. Deshalb ist danach zu fragen, was ein alttestamentlicher Text für den Erstleser bedeutet hat. Die leserorientierte Auslegung erlaubt durchaus eine Vielfalt der Textaneignung. Aufgabe der historisch-kritischen Exegese ist es, dafür zu sorgen, daß eine solche Aneignung nicht zur Willkür ausufert.

Die Interpretation des MtEv muß berücksichtigen, daß die Theologie des MtEv nur in der übergreifenden Texteinheit zu finden ist. Deshalb sind alle Einzeltexte im Kontext der Gesamtgestalt des Evangeliums zu verstehen. Zu beachten ist ferner, daß das Evangelium keine Missionsschrift ist, sondern bei seinen christlichen Lesern profunde Kenntnisse, vor allem auch der Heiligen Schriften (= AT), voraussetzt. Der Evangelist konnte die Kenntnis des AT bei seinen Adressaten voraussetzen, weil damals selbst der einfache Mensch große Teile der Bibel auswendig konnte. Daraus ergibt sich, daß das MtEv mit dem AT zusammen zu lesen ist. Es ist zudem nur im Zusammenhang mit dem damals üblichen aktualisierenden Schriftverständnis zu begreifen. Selbstverständlich verwendet der Evangelist dafür die zu seiner Zeit üblichen Schriftmethoden.

4 FRANKEMÖLLE, Hubert: *Matthäus – Kommentar 1*. Düsseldorf 1994: Patmos Verlag, 332 S., geb., DM 54,80 (ISBN 3-491-77948-0).

Wenn man Einzelaussagen des MtEv nur im Kontext seiner Gesamtgestalt recht würdigen kann, ist es notwendig, dessen Partitur zu kennen. Sie wird von Frankemölle im 2. Kapitel seiner Einleitung ausführlich umschrieben. Dabei spielt das Neben- und Ineinander von Erzählung und Rede eine bestimmte Rolle. Der bewußte Gestaltungswille des Verf. ist überall deutlich erkennbar. Das zentrale Thema ist die Basileia Gottes. Nachdem die Vorgeschichte geklärt hatte, wer Jesus ist, beginnt dieser mit 4,17 seine Verkündigung. In der Bergpredigt spricht und handelt Gott selbst in Jesus, weshalb seine Verkündigung nur eine Erfüllung der Tora bedeuten kann. Gottes Herrschaft ist zeitlich, örtlich und personal in Jesus erfahrbar geworden. Sie wird in den fünf Reden variierend entfaltet. Dem Evangelisten gelingt es, durch die kunstvolle Rahmung seines Evangeliums im Prolog und Epilog seinem Werk ein Höchstmaß an Geschlossenheit zu geben. Für seine Erzählungen rezipiert Matthäus vor allem das MkEv, für seine Reden die Logienquelle. Beide Quellen dürften den Erstlesern unbekannt gewesen sein. Abschließend betont Frankemölle zu Recht, daß das MtEv mehr als alle anderen Schriften des NT „seine Erzählungen vom eschatologisch qualifizierten neuen Handeln Gottes in und durch Jesus sowie sein Lehren als ein Zeugnis jüdischen Glaubens, jüdischer Frömmigkeit und jüdischer Hoffnung“ versteht (124). Wenn man die Tatsache, daß Matthäus die Bibel wenigstens als mit dem MkEv und der Logienquelle gleichwertige Tradition für sein Evangelium ernst nimmt, kommt man nicht umhin, den Schritt von der Zwei- zur Drei-Quellen-Theorie zu tun. Deshalb kann die Feststellung nicht mehr überraschen, daß es Matthäus mehr als allen anderen Theologen des NT um die Kontinuität seiner heiligen Schrift mit den heiligen Schriften des AT geht. Im dritten Kapitel führt Frankemölle das zuvor beschriebene Programm durch. Im ersten Teilband seines Kommentars interpretiert er Mt 1,1 – 9,35.

In seiner rezeptionsorientierten Auslegung des ersten Evangeliums erschließt Frankemölle neue Wege zu dessen Verständnis. Das Evangelium wird deutlich auch als Wort Gottes an den Menschen von heute erfahrbar gemacht. Unbeschadet dessen, daß man im einzelnen anders als Frankemölle urteilen wird, ist der Kommentar uneingeschränkt zu empfehlen und zu hoffen, daß der zweite abschließende Teilband nicht allzu lange auf sich warten läßt.

5. Abschließende Wertung

Alle vier vorgestellten Kommentare tragen auf ihre Weise zu einem tieferen Verständnis der behandelten Schriften bei. Sie dienen nicht nur der Fachexegese, sondern auch auf je verschiedene Weise der Verkündigung und persönlichen Aneignung der biblischen Botschaft. Den beiden Bänden aus der Reihe „Regensburger Neues Testament“ sind zudem je ein Stellen- und Sachregister beigelegt.